

*Eszter Pabis (Debrecen)*

**Nationenbildung in der Schweiz.  
Über Medien, Narrationsstrategien und Wandlungen  
der nationalen Identitätskonstruktion  
vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart<sup>1</sup>**

Benedict Anderson betrachtet in seiner bahnbrechenden Studie zur Theorie der Nation und des Nationalismus den medialen Wechsel in der Neuzeit, die Verbreitung der Schriftlichkeit infolge der Erfindung des Buchdrucks, als eine der wesentlichsten Voraussetzungen für die Entstehung einer europäischen Nation. Zum einen ermöglicht die Materialisierung und die Abstraktion der Kommunikation infolge der Dominanz der Sprache und der Schrift die Vorstellbarkeit einer auf Abwesenheit beruhenden, abstrakten, imaginativen Gemeinschaft. Die räumlich und zeitlich weit ausgedehnte Nation ist *face-to-face* nicht erfahrbar; sie existiert als unpersönliche, undurchschaubare, vorgestellte Gemeinschaft in der Vorstellung ihrer Mitglieder. Zum anderen schafft die Verbreitung des Romans und der Schriftlichkeit eine neue Wahrnehmungsform der Zeit, die für die Konstruktion der nationalen Identität typisch wird. Der schriftlich fixierte Text, der die Kommunikation von der Notwendigkeit der Anwesenheit befreit, ermöglicht das Bewusstsein von Synchronizität und Geschichtlichkeit. Ein weiterer Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Buchmarkts, der Verbreitung der Schriftlichkeit und der Entstehung nationaler Gemeinschaften besteht schließlich in der Emanzipation einheitlicher, nationaler Schriftsprachen. Mit Recht ist daher die moderne europäische Nation mit Andersons Worten als *print community* zu definieren.<sup>2</sup>

Das nationale Gedächtnis<sup>3</sup> scheint jedoch, bei genauerer Betrachtung, nicht

---

<sup>1</sup> Folgender Beitrag ist eine stark verkürzte und umgearbeitete Version eines theoretischen Dissertationskapitels zum Thema der Schweizer Nationenbildung.

<sup>2</sup> Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Frankfurt a. M., New York: Campus, 1988 [1983], S. 14-54.

<sup>3</sup> Die Termine „nationales Gedächtnis“, „kollektives Gedächtnis“ und kommunikatives Gedächtnis“ verwende ich im Sinne von Jan und Aleida Assmann (Vgl. Assmann, Aleida: Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee. Frankfurt a. M., New York: Campus, 1993 und Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in den frühen Hochkulturen. München: Beck, 1992.)

nur bzw. nicht hauptsächlich von jenen Aspekten und Auswirkungen der Modernisierung und der Verschriftlichung der Kommunikationsprozesse geprägt zu sein, die Anderson stets hervorhebt. Die schriftlich fixierten, kanonisierten Inhalte der nationalen Identitätskonstruktion (so beispielsweise jene der Nationalliteratur- und Nationalgeschichte) werden nicht primär in den neuen, schriftlichen Medien des 19. Jahrhunderts rezipiert, sondern vielmehr auf nicht-textuelle, nicht-schriftliche Weise wahrgenommen. Nationale Feiertage und Feste, Denkmäler und Museen, Symbole und Riten sowie Institutionen wie die Schule und das Militär stiften beispielsweise auf nicht-schriftliche, multimediale Weise Identität. Aleida Assmann sieht die *Verwissenschaftlichung* (die Heraufdifferenzierung der Literatur- und Kunstwissenschaft und der Geschichte) und die *Sakralisierung* dieser Disziplinen durch die Kanonisierung der Klassiker oder die Konstruktion historischer Mythen als die beiden Grunderscheinungen, die die neuzeitliche Arbeit am nationalen Gedächtnis unterstützten.<sup>4</sup> Die Verwissenschaftlichung wurde mit der kulturprägenden Dominanz der Schriftlichkeit möglich, während die Sakralisierung auch bzw. vor allem in mündlichen Foren, wie die oben genannten, erfolgte. Assmann betont damit auch die Verschränkungen der von Anderson hervorgehobenen Modernisierung mit der Mythisierung. Die einander scheinbar entgegengerichteten Tendenzen der Verwissenschaftlichung/Modernisierung und der Mythisierung/Sakralisierung koexistieren in der Nationenbildung genauso, wie auch die Mündlichkeit und Schriftlichkeit als komplementäre Medien nationaler Identitätskonstruktion zu betrachten sind. Das heißt, neuzeitliche Nationen werden durch Verwissenschaftlichung und Schriftlichkeit konstituiert, bedürfen aber Mythisierung, Oralisierung, Ritualisierung, um identitätsstiftend zu wirken und im kommunikativen Gedächtnis der Gesellschaft verankert zu sein. Im Folgenden wird der Versuch unternommen, diese These durch einen Einblick in die diversen medialen Bedingungen der Schweizer Nationenbildung – ohne Anspruch auf Komplexität – näher zu erläutern. Im Falle dieser sprachlich heterogenen Nation kommt die identitätsstiftende Relevanz der mündlich-multimedialen Medien nationaler Identitätskonstruktion ausgeprägt zum Vorschein. Außerdem kann die Schweiz wegen der häufig betonten Mehrsprachigkeit als ein „offen rhetorisches“ Gebilde betrachtet werden, wo – im Gegensatz zu den „Sprachnationen“ – der Konstruktcharakter der Nation nicht verkannt werden kann.

1882 erwähnte der Historiker und Philologe Ernest Renan (ein Vorläufer neuerer, anti-essentialistischer und konstruktivistischer Arbeiten zur Nation) in seinem bekannten Vortrag über die Nation das Beispiel der Schweiz. Damit bewies er u.a. seine These, dass die Gemeinschaft der Nation nicht über die geläufigen

---

<sup>4</sup> Assmann: Arbeit am nationalen Gedächtnis, S. 46.

und scheinbar selbstverständlichen Definitionskriterien der Sprache, Rasse oder Religion zusammenzuhalten sei, sondern allein durch den *Willen* der Gemeinschaft, eine Nation zu bilden. Die Existenz einer Nation, die wesentliche Voraussetzung um ein Volk zu sein beschreibt er als „ein Plebiszit, das sich jeden Tag wiederholt“, als ein „gemeinsames Wollen“,<sup>5</sup> was auch die Vorstellung von der Schweiz als einer multikulturellen „Willensnation“ zu legitimieren vermochte. Das relevanteste Medium der nationalen Identitätsstiftung und Integration, die gemeinsame Schriftsprache oder Nationalsprache gibt und gab es in der Schweiz nicht, was nicht nur auf die sprachliche und konfessionelle Heterogenität, sondern auch auf die sog. mediale Diglossie, den gewaltigen Unterschied zwischen der geschriebenen Hochsprache und dem gesprochenen Schweizerdeutsch zurückzuführen ist. Die fehlende Nationalsprache ist einer der Gründe für den besonderen Charakter der Nationalisierung in der Schweiz. Statt dem (scheinbar) natürlich gegebenen Integrationsfaktor der Sprache wird dabei dem Politikum, der gemeinsamen „Schweizergeschichte“ des „Schweizervolkes“ in dem „Schweizeralpenland“ der Vorrang gegeben. Diese kanonisierten und „sakralisierten“ Inhalte der neuen Wissenschaften sind bei der Differenzen überwindenden, diese jedoch nicht tilgenden Stiftung einer nationalen Identität in dem mehrsprachigen Gebilde der Schweiz noch mehr als bei anderen Nationen auf mündliche, erlebnishaftige Vergegenwärtigung angewiesen: auf Medien wie die Schweizerreise, die Schützenfeste, die Landesausstellungen, die nationalen Feiertage und die historischen Festspiele. Die mehrsprachige Schweiz war zudem seit dem Westfälischen Frieden 1648 offiziell als unabhängig anerkannt, sie hatte bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine (verfassungsmäßig gefestigte) republikanische Staatsform („Bund“) und emanzipierte sich ohne einen nationalen Befreiungskrieg zum Staat. Damit stellt sie einen „Sonderfall“ im dynastisch organisierten Europa dar, was den Legitimationsdruck, die Intensität der nationalen Integration der zerstrittenen Kantone offensichtlich erhöhte.

## **I. Identitätskonstruktion in der Schweizer National- und Literaturgeschichtsschreibung**

Die Nationalgeschichtsschreibung in der Schweiz des 19. Jahrhunderts, die den frisch gegründeten Bundesstaat zu legitimieren und dessen uneinheitliche Bevölkerung in eine Nation zu integrieren hatte, fungierte als Ersatz für den

---

<sup>5</sup> Renan, Ernest: Was ist eine Nation? In: Ders.: Was ist eine Nation? Und andere politische Schriften. Wien: Folio, 1995 [1882], S. 56-57.

integrativen Faktor der Nationalsprache.<sup>6</sup> Davon zeugt die als repräsentativ anzusehende Meinung von Wilhelm Oechsli, des ersten Professors für Schweizergeschichte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich:

Gewiss ist die gemeinsame Sprache und die darauf beruhende Kulturgemeinschaft ein mächtiges Bindemittel für die Menschen, aber es gibt ein anderes, was die Menschen noch kräftiger verbindet, [...] eine ruhm- und ehrenreiche Vergangenheit. [...] Gibt es keine schweizerische Sprache, so gibt es eine schweizerische Geschichte<sup>7</sup>.

Zum Zweck der Legitimierung des Bundesstaates als Endzustand der Geschichte und der Integration der Bevölkerung durch die Naturalisierung wurde in der neuzeitlichen Geschichtsschreibung die Gründung des Bundesstaates in das „goldene“ Zeitalter des 13. und 14. Jahrhunderts zurückverlegt.<sup>8</sup> Durch die Berufung auf Wilhelm Tell, auf die Gründungslegende und die Kontinuität mit dem mittelalterlichen Bund der Eidgenossen entstand einerseits ein Identifikationsraum für alle Schweizer, andererseits konnte durch die instrumentalisierte Geschichte die Erfahrung des Sonderbundeskrieges „vergessen“ werden. Der moderne Schweizer Staat entstand nämlich nach jenem Bürgerkrieg, in dem die konservativen, katholischen Urkantone von den liberalen Städten besiegt worden waren. Die Fokussierung auf die mittelalterliche Gründungsgeschichte, deren fortschrittliche Protagonisten ausgerechnet die im 19. Jahrhundert besieigten antimodernistischen Urkantone waren, eignete sich bestens zur Kompensation für die Verluste dieser Kantone. Von den bewussten Bestrebungen zur Heilung der „Wunde“ des Sonderbundeskrieges zeugen, so Sascha Buchbinder, auch die

<sup>6</sup> Treffend veranschaulichen die Worte des grünen Heinrich in Kellers Roman dieses Verfahren der Instrumentalisierung der Geschichte als Kompensation für die fehlende ethnische oder sprachliche Einheit und die Naturalisierung der Gemeinschaft. Er definiert den „schweizerischen Sinne“ gegenüber der „träumerischen Ohnmacht“ jener Völker, „welche sich auf Sprache und Farbe der Haare stützen“: „So kann man wohl sagen, nicht die Nationalität gibt uns Ideen, sondern eine unsichtbare, in diesen Bergen schwebende Idee hat sich diese eigentümliche Nationalität zu ihrer Verkörperung geschaffen“ (Keller, Gottfried: *Der Grüne Heinrich*. In: Ders.: *Sämtliche Werke in 7 Bänden*. Hg. von Thomas Böning et al. Bd 3. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Vlg., 1985, S. 50.)

<sup>7</sup> Wilhelm Oechsli: Vorlesungsmanuskript *Demokratie I*. Zentralbibliothek Zürich, Ms Z I 2a. Zitiert nach: Buchbinder, Sascha: *Der Wille zur Geschichte*. Schweizergeschichte um 1900 – die Werke von Wilhelm Oechsli, Johannes Dierauer und Karl Dändliker. Zürich: Chronos, 2002, S. 108.

<sup>8</sup> Dieses ist vor allem aus den patriotischen Chroniken des Mittelalters (*Das Weiße Buch von Sarnen*, Aegidius Tschudi) bekannt.

Organisation des Sempacher Festes 1886 (an dem die einst geteilte Nation sich selbst wieder „zusammenfeiern“ konnte) und jene Strategie der Geschichtsschreibung, welche die Erfahrung der Fremdheit innerhalb des Eigenen dadurch auflöst, dass sie das Fremde aus dem Eigenen „hinausprojiziert“. Buchbinder erläuterte diese Strategie u.a. am Beispiel Wilhelm Oechslis,<sup>9</sup> der die Jesuiten, die die katholischen Urkantone beherrschten, beschuldigt, den innerschweizerischen Konflikt verursacht zu haben. Zugleich bietet diese Strategie das beste Beispiel dafür, was Hayden White als den metaphorischen Charakter der Geschichtsschreibung beschrieb, nämlich dass die gleichen Ereignisse in unterschiedliche Handlungsstrukturen integriert werden können. Die Geschichte des Sonderbundeskrieges wird bei den erwähnten Geschichtsschreibern nämlich nicht als Bürgerkrieg innerhalb der Nation, sondern als „integrativer Befreiungskrieg“<sup>10</sup> erzählt.

Die Berufung auf die Gründung der Eidgenossenschaft, sowie die gesamte Nationalgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts charakterisiert eine Spannung zwischen dem Bedürfnis nach patriotischer Identitätsstiftung und dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, deren Maßstab die quellenkritische Belegbarkeit des Erzählten bedeutete.<sup>11</sup> Da die Ereignisse der – insbesondere aus Schillers *Wilhelm Tell* bekannten – Befreiungstradition urkundlich nicht belegbar waren, wurden sie in den für unwissenschaftlich und unwahr erklärten Bereich der Fiktion verwiesen.<sup>12</sup> Für die Bewahrung der zweifelsohne hohen Effektivität dieser quellenkritisch unbelegbaren Geschichten als nationale Integrationsfaktoren ergaben sich für die Geschichtsschreiber der kritischen Schule mehrere Möglichkeiten. Johannes Dierauer, dessen fünfbändige *Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1887-1917* erschien, sprach von einem „grundsätzlich wahren“ Kern der Sagen; er beschrieb den Chronisten Tschudi als „Schweizer Herodot“. Karl Dändliker interpretiert in seiner *Geschichte der Schweiz (1884-1887)* die Sagen als Augenzeugenberichte und er zitiert Schillers *Wilhelm Tell* sogar

<sup>9</sup> Buchbinder: *Der Wille zur Geschichte*, S. 194.

<sup>10</sup> Ebd., S. 147.

<sup>11</sup> Eine eingehende Analyse des Umgangs von Wilhelm Oechslis, Johannes Dierauer und Karl Dändliker mit dem Erbe der kritischen Schule und mit der Befreiungstradition befindet sich bei Buchbinder 2002. Bahnbrechend waren in dieser Hinsicht die entmythologisierenden Arbeiten von Joseph Eutyck Kopp (1793-1866), der als Begründer des historischen Positivismus in der Schweiz galt (1835 erschienen die *Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde*, zwischen 1845 und 1882 die 5 Bände der *Geschichte der eidgenössischen Bünde*).

<sup>12</sup> Auf das Fortleben und Blühen dieser Sagen in volkstümlichen, nichtschriftlichen Foren wie die Festspiele kommen wir noch zurück.

unvermittelt.<sup>13</sup> Bedeutender ist jedoch jene Strategie der nationalen Geschichtsschreibung, die auf die Figuren und Ereignisse der Befreiungsgeschichte mittelalterlicher Chroniken verzichtet, um ihre Inhalte – die Identifizierung der mittelalterlichen Schweiz mit einem idyllischen, zur Freiheit determinierten Bauernstaat und der Schweizer mit einem kriegerischen Hirtenvolk – bewahren zu können.

Matthias Weishaupt beschreibt die patriotische Instrumentalisierung der Geschichte, die Rückprojektion der gegenwärtigen Vorstellungen in die Vergangenheit, also der Identitätsstiftung durch die Vorwegnahme der Identität, unter dem Stichwort der *Bauernideologie*. Ein typisches Verfahren ist dabei, so Weishaupt, die Naturalisierung der Geschichte des „Bauernstaates“ und „Bauernvolkes“. Das bedeutet eine starke Verbindung derselben mit der natürlichen Umgebung der Schweizer, ja sogar das Herstellen eines kausalen Zusammenhanges zwischen den Alpen und der Geschichte bzw. den Eigenschaften ihrer Bewohner. Die frühe Idealisierung der Bergwelt als Hort der Freiheit, als Gegenwelt zu den restlichen europäischen Ländern ist jedoch den nichtschweizerischen Philohelveten des 18. Jahrhunderts zu verdanken, deren Vorstellungen in der Reiseliteratur ihrer Zeit festgehalten wurden. Als typisch gilt in dieser Hinsicht das folgende Zitat aus dem Reisetagebuch von Auguste von Littrow, die sogar 1846 die politischen Umstände in der Schweiz ihrer Lokalisierung in den Alpen zuschreibt:

Als wir unseren Weg fortsetzten, [...] gedachten wird des gewaltigen Kontrastes zwischen monarchischen und republikanischen Zuständen. [...] Es ist wie mit den Wirkungen des Schalles in der Ebene und im Gebirge! Wenn der Einzelne im flachen Lande längst nicht mehr darauf rechnen darf, gehört zu werden, [...] lässt der Gebirgsbewohner noch guten Mutes seinen Ruf erschallen [...]. *Merkwürdigerweise haben sich zugleich alle Despotenreiche in den Ebenen ausgedehnt, während die Gebirgsvölker sich fast immer frei erhielten.*<sup>14</sup>

Dieser Heterostereotyp, mit dem die Bildungstouristen des 18. Jahrhunderts ihre literarischen und politischen, utopischen „Wunschvorstellungen“ auf die Schweiz „projizierten“, wurde im 19. Jahrhundert von den Schweizern als

<sup>13</sup> Buchbinder: Der Wille zur Geschichte, S. 215. Er betont zudem, dass die Geschichtsbücher von Dändliker am ältesten und viel ideologischer als die Arbeiten von Dierauer und Oechsli sind. Der Grund dafür liegt nach Buchbinder in der Tatsache, dass Dändlikers Geschichtsbuch noch vor dem national integrierenden Sempacher Fest veröffentlicht worden war (ebd).

<sup>14</sup> Littrow, Auguste von: Schweizerreise 1846. [Das Reisetagebuch von Auguste von Littrow]. Zürich: Berichtshaus, 1990, S. 39. (Hervorh. P. E.)

Autostereotyp übernommen und fand seine wissenschaftliche Legitimation in der Geschichtswissenschaft.<sup>15</sup> In diesem Prozess wurde ferner die Schweiz zu einem politisch utopischen Ort transzendiert und die Schweizer mit jenen Bauern gleichgesetzt, die als politisch aktive, kämpferische Hirtenkrieger bereits im Mittelalter den Schweizer Staat gründeten. Sie waren damit Bauer, Bürger und Krieger in einer Person.<sup>16</sup> Zugleich wurde die mittelalterliche „Republik“ zum Vorbild des neuzeitlichen Bundesstaates und die bäuerlichen „alten Eidgenossen“ zu Verkörperungen der national-bürgerlichen Tugenden. Jene Institutionen (der Bundesstaat des 19. Jahrhunderts) und Werte (die Nation), welche die Geschichtswissenschaft hätte legitimieren sollen, wurden damit im Rahmen einer kontinuierlichen, entelechischen Geschichtsschreibung vorweggenommen und ins Mittelalter zurückprojiziert. Unverkennbar erscheinen die Ziele, Wünsche und Bedürfnisse des jungen Bundesstaates in beinahe jeder Beschreibung der als homogen und demokratisch beschriebenen mittelalterlichen Gesellschaft. Die alte Eidgenossenschaft erscheint als „Keim unseres freien Bundesstaates“,<sup>17</sup> Johannes Dierauer spricht sogar vom „schlummernden nationalen Gedanken“<sup>18</sup> der mittelalterlichen Schweiz, Wilhelm Oechsli behauptet, dass die alten Eidgenossen bereits eine allgemeine Wehrpflicht gekannt und die freiheitsliebenden Hirten eine allgemeine Volksbildung angestrebt hätten.<sup>19</sup> Die Erfindung (der Tradition) des mittelalterlichen „Bauernstaates“ und „Bauernvolkes“ in der schweizerischen Geschichtsschreibung und ihre langanhaltende Wirkung in populären Foren wie die Schweizerreise oder die historischen Festspiele veranschaulichen die nationalisierende Wirkung der erwähnten Tendenzen der Sakralisierung und der Verwissenschaftlichung.

Die Eigenständigkeit der *Schweizer Literatur*, die „Einzigartigkeit“ ihrer ästhetischen und thematischen Merkmale wurde auch mit jener Strategie begründet, die in der Nationalgeschichtsschreibung verwendet wurde: mit der Berufung auf den Primat des Politischen. Diese Strategie hebt die sprachliche, konfessionelle und ethnische Heterogenität auf, da sie die Identitäten auf notwendige und natürliche Weise bestimmt. Die ersten Literaturgeschichten von Johann

---

<sup>15</sup> Weishaupt, Matthias: Bauern, Hirten und »frume edle puren«. Bauern- und Bauernstaatsideologie in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft und der nationalen Geschichtsschreibung der Schweiz. Basel: Helbing & Lichtenhahn, 1992, S. 21-28.

<sup>16</sup> Hettling, Manfred: Geschichtlichkeit. Zwerge auf den Schultern von Riesen. In: Ders. et al. (Hg.): Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1998, S. 91-133, hier S. 100-102.

<sup>17</sup> Weishaupt, Matthias: Bauern, Hirten und »frume edle puren«, S. 91.

<sup>18</sup> Ebd., S. 46.

<sup>19</sup> Buchbinder: Der Wille zur Geschichte, S. 153.

Caspar Mörikofer, Robert Weber, Jakob Baechtold und Adolf Frey,<sup>20</sup> die ab den 1860er Jahren erschienen sind, betrachten die Schweizer Literatur eindeutig als Bestandteil der deutschen. Weber spricht offen von dem Primat des Politischen und ihrem verbindenden Charakter für die Poesie und betrachtet diese als Beweise für die Eigenständigkeit der Schweizer Literatur, indem er sich auf Gervinus beruft und die „Wirklichkeit“ der Nation gegenüber der „Fiktionalität“ der Literatur typischerweise hervorhebt:

»Wir haben«, sagt Gervinus [...], in Deutschland den Übergang von Poesie zur Politik [...] gemacht.« Umgekehrt die Schweiz. Sie ebnete zuerst den harten Boden der Wirklichkeit; sie arbeitete sich unter den mannigfachsten Kämpfen zu einer politischen Bedeutung, zu einem gesunden republikanischen Staatsleben hindurch und ist jetzt im Begriffe, aus der politischen Epoche in die ästhetische hinüberzutreten.<sup>21</sup>

In der Literaturgeschichtsschreibung am Anfang des 20. Jahrhunderts und während der geistigen Landesverteidigung wurden die Vorstellungen von der Kausalität des Politischen und des Literarischen beibehalten und auch die geschichtlich und geographisch erklärten Charakteristika der Schweizer Literatur wurden weiter tradiert. Nach Emil Ermatinger, einem repräsentativen Wissenschaftler dieser Zeit, soll in diesem Sinne „die Geschichte des deutschschweizerischen Geistes in seinem Schrifttum aus den naturgegebenen Bedingungen des Gesamtvolkes, also *aus der staatlichen Idee* der Schweizerischen Eidgenossenschaft herauswachsen“<sup>22</sup>. Die Schweiz sei eine „naturbestimmte Demokratie – auch ihre Literatur trägt daher die Züge eines demokratischen Volkes“. So sei jeder Schriftsteller in der Schweiz „durch die Staatsidee und das Verhältnis zur Volksgemeinschaft“<sup>23</sup> zu definieren. Die ästhetischen Maßstäbe wurden durch die politischen

<sup>20</sup> 1861 ist Mörikofers *Die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts*, zwischen 1866 und 1876 Webers *Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz*, 1892 Baechtolds *Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz* und 1898 Freys *Schweizer Dichter* erschienen. Gleichzeitig erschienen zwischen 1889 und 1891 auch in der Welschschweiz die umfassenden Literaturgeschichten von Virgile Rossel und Philippe Godet. Mehr darüber in: Rosenberger, Nicole: *Schreiben für die Republik. Schweizer Literaturgeschichten im Dienste nationaler und wissenschaftlicher Identitätsbildung um 1900*. In: Caduff, Corina; Gamper, Michael (Hg.): *Schreiben gegen die Moderne. Beiträge zu einer kritischen Fachgeschichte der Germanistik in der Schweiz*. Zürich: Chronos, 2001, S. 191-207.

<sup>21</sup> Weber, Robert. 1866-1876. *Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz. Musterstücke aus den Dichtungen der besten schweizerischen Schriftstellern von Haller bis auf die Gegenwart*. Bd.1: XII. Zitiert nach: Ebd., S. 196.

<sup>22</sup> Ermatinger, Emil: *Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz*. München: Beck, 1933, S. V. (Hervorh. E. P.)

<sup>23</sup> Ebd.

ersetzt – es mag auch nicht überraschen, dass Ermattinger den Anfang der schweizerischen Literatur im Jahr 1292 ansetzt.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass bei der Entstehung der abstrakten nationalen Identität die auf der Schriftlichkeit beruhenden Inhalte in mündlichen Medien rezipiert werden. Bei der Entstehung der narrativen Identität der Nation – in Paul Ricoeurs Termini heißt das: bei der Anwendung der expliziten Erzählungen (*mimesis II*) auf die Lebenswelt (*mimesis III*)<sup>24</sup> –, wird die Geschichte zum Teil des alltäglichen Gedächtnisses, indem der schriftlich zugängliche Text multimedial inszeniert, die imaginative Gemeinschaft der Nation intersubjektiv erfahrbar wird. Diese Art der figurativ-visuellen Durchsetzung nationaler Inhalte als „Garant“ der Entstehung von nationaler Identität, sowie ihr imaginativer Charakter lassen sich wiederum mit einem (freilich ironischen und oft gebrachten) Zitat aus Gottfried Kellers „Der Grüne Heinrich“ illustrieren. Es geht um die Vision, den Traum des Heinrichs von einer Holzbrücke, über die er auf seinem Pferd zu reiten bereit ist. Das Innere der Brücke ist mit Malereien bedeckt, welche „die Geschichte und alle Tätigkeiten des Landes darstellen“:

Das ganze abgeschiedene Volk war [...], an die Wand gemalt und schien mit dem lebendigen, das auf der Brücke verkehrte, Einer zu sein; ja manche der gemalten Figuren traten aus den Bildern heraus und wirkten unter den Lebendigen mit, während von diesen manche unter die Gemalten gingen und an die Wand versetzt wurden. [...] Und [indem] der Austausch zwischen dem gemalten und wirklichen Leben unausgesetzt stattfand, schien auf dieser wunderbar belebten Brücke Vergangenheit und Zukunft nur ein Ding zu sein. »Nun möcht' ich wohl wissen, was das für eine muntere Sache ist!« summte ich in mich hinein, und das Pferd antwortete auf der Stelle: »Dies nennt man die Identität der Nation!«<sup>25</sup>

Die identitätsstiftende Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart, von Selbst und Selbstbild erfolgt einerseits im Traum, was persönliches Miterleben und Teilhabe erlaubt und andererseits, in dem Traum, durch ein visuelles Medium (durch die Vereinigung von „gemalten Figuren“ und den „Lebendigen“). In der Entstehung der nationalen Identität in der Schweiz scheinen die nicht-schrift-

<sup>24</sup> Mit Paul Ricoeurs Theorie vom Kreislauf von *mimesis I, II* und *III*, in dem die explizit narrativen Texte in die Lebenswelt zurückkehren und die Identität von Individuen und Gemeinschaften stiften, wird die narrative Identität eines Individuums oder Kollektivums definiert: „Diese geht hervor aus der endlosen Rektifikation einer früheren durch eine spätere Erzählung“ (Ricoeur, Paul: *Zeit und Erzählung III*. München: Fink, 1991, S. 398). Die Identität der sprachlich und sozial konstruierten Nation ist in diesem Sinne als eine narrative Identität zu untersuchen, die aus der endlosen Rektifikation von Geschichten, aus der Produktion und Rezeption von Narrativen hervorgeht.

<sup>25</sup> Keller: *Der Grüne Heinrich*, S. 713.

lichen Modi der Vermittlung nationaler Inhalte eine außerordentlich relevante Rolle zu spielen, was auf zwei Gründe zurückzuführen ist:

Einerseits begünstigen die Viersprachigkeit und die mediale Diglossie in der Schweiz im Grunde genommen die nicht-schriftlichen und mundartlichen Inszenierungsformen, so das Volkstheater oder die Tellspiele. Außerdem macht Manfred Hettling auch auf ein eigenartiges „Defizit“ in der Entstehung des nationalen Diskurses in der Schweiz aufmerksam. Da die Eidgenossenschaft grundsätzlich friedlich, ohne einen nationalen Befreiungskrieg zustande kam und auf eine lange nicht-monarchische Tradition zurückblicken konnte, fehlten hier beide Faktoren, die emotionelle Bindung an das Gemeinwesen ermöglicht, Zusammengehörigkeitsgefühl erzeugt und aufrechterhalten hätten: die Herrscherpersonen und die für das Vaterland gefallenen militärischen Toten der Kriege.<sup>26</sup> Die Nation konnte auch hier nur durch das (nicht-schriftlich vermittelte) Erlebnis der Gemeinschaft und der nationalen Werte intersubjektiv wirken. Daher „entstanden“ in der Schweiz neue Medien, wie die Landesausstellung, das historische Festspiel, der Nationalfeiertag oder im nationalen Sinne neu interpretierte Foren (Schützenfeste), die die national integrative Rolle der Texte übernahmen und/oder ergänzten. Die Effektivität und die Dominanz dieser sozialen Handlungen der populären Vergesellschaftungsforen ist zugleich die Erklärung für die Koexistenz von Verwissenschaftlichung und Sakralisierung. Die Mythen der Befreiungstradition sind trotz des Angriffes seitens der kritischen Schule, trotz der erläuterten Bemühungen der Geschichtswissenschaftler um die quellenkritische Akribie im Hinblick auf ihre nationalisierende Wirkung intakt geblieben.

## **II. Die mündlich-multimediale Realisierung der Nation: Schweizerreisen, Schützenfeste, historische Festspiele, der 1. August und die Landesausstellungen**

Im Kontext der obigen Überlegungen mag auch nicht erstaunen, dass Wilhelm Oechsli trotz der quellenkritischen Ablehnung der Legenden um Wilhelm Tell die Reisen zu den Erinnerungsorten, den Schauplätzen der eidgenössischen Gründungsgeschichte (die Rütliwiese, Schlachtorte) als Wallfahrten propagierte.<sup>27</sup> Ähnliches tat die Helvetische Gesellschaft, in Philippe-Sirice Bridels 1795

<sup>26</sup> Hettling, Manfred: Die Schweiz als Erlebnis. In: Altermatt, Urs et al. (Hg.): Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18-20. Jahrhundert. Zürich: Chronos, 1998, S. 19-33, hier S. 20.

<sup>27</sup> Oechsli, Wilhelm: Bausteine zur Schweizergeschichte. Zürich. Zitiert nach: Buchbinder: Der Wille zur Geschichte, S. 109.

erschienenem *Versuch über die Art und Weise, wie Schweizer Jünglinge ihr Vaterland bereisen sollen*,<sup>28</sup> ganz zu schweigen von den wirkungsvollen Thematisierungen der Alpen und ihrer Bewohner in Albrecht von Hallers Gedichten (*Die Alpen*) oder Johann Caspar Lavaters Schweizerliedern. Die Institution der Schweizerreise war, wie erwähnt, bereits im 18. Jahrhundert eine Praxis, die das Naturerlebnis mit dem Erfahren der Nation verband, sie befestigte sich jedoch zur „selbstreferentiellen und selbstreflexiven Bildungsreise“ erst nach der Etablierung des Alpenmythos. 1882 wurde der Eisenbahntunnel durch den Gotthard eröffnet, was die einst unzugängliche Bergwelt zum zentralen Verbindungspunkt der Schweiz entwickelte – die Schweiz wurde zunehmend als Alpenrepublik oder (von Gott befestigter) Gotthard-Staat erwähnt. Die Schweizerreise funktionierte mehr als je zuvor als ein Medium der Nationalisierung, welches – so Hettling – das Wesen, den verbindenden Charakter der Nation (die Alpen als Schauplatz der Gründungsgeschichte) auf sinnliche Weise (die Alpen als Naturphänomen) individuell erfahren ließ. Zudem war die Schweizerreise wegen der räumlichen Kleinheit des Landes auch praktisch zu verwirklichen: Im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern, deren aufgeklärte Jugendliche auch (oder vor allem) ins Ausland reisten (und überwiegend noch nicht im 18., sondern im 19. Jahrhundert), reiste man in der Schweiz innerhalb des Landes.<sup>29</sup> Das Bereisen der Alpen gab nicht nur zum persönlichen, körperlichen Erlebnis der gegenwärtigen Gesellschaft und der Schweizergeschichte Anlass (Rütliwallfahrten), sondern auch zur Identifikation mit den Schweizern als Gebirgsvolk. Ein relevantes Verfahren der Naturalisierung der Nation bestand nämlich darin, dass der „Nationalcharakter“ oder sogar der Grund der schweizerischen Nation, der „Wille zur Nation“ als geographisch determiniert aufgefasst wurde.<sup>30</sup>

Der Topos von dem biologisch-geographisch determinierten *homo alpinus helveticus*, dem Gebirgsvolk, fand in der Schweiz auch daher rasche Verbreitung, weil die geographische Bestimmung einer „Rasse“ die fehlende ethnische Homogenität kompensieren konnte. Um die Schweizer identitätsstiftend von den Germanen abzugrenzen, berief sich bereits Johannes von Müller auf die Kontinuität zwischen dem keltischen Stamm der Helvetier und den Schweizern, wobei

---

<sup>28</sup> Bridel schlug vor, die patriotischen Erlebnisreisen in Gruppen von fünf oder sechs Jugendlichen unter der Leitung eines Erwachsenen durchzuführen. Sie sollten sechs Wochen lang die klassischen Schauplätze der Schweizergeschichte sowie auch eine Landsgemeindeversammlung besuchen, um sich die politisch-gesellschaftliche Ordnung anzueignen und das „Vaterland [...] lieben zu lernen“ (Hettling: *Geschichtlichkeit*, S. 10).

<sup>29</sup> Hettling: *Die Schweiz als Erlebnis*, S. 11.

<sup>30</sup> Siehe die Zitate von Littrow und Keller.

diese Kontinuität nicht biologisch interpretiert, sondern geographisch bestimmt wurde: Die Helvetier starben zwar aus, ihren Freiheitswillen erbten aber alle Schweizer, da dieser von dem Alpenraum geprägt und motiviert war.<sup>31</sup> Die Alpen gehörten natürlich zur Inszenierung der Nation auch in den Landesausstellungen: typischerweise wurde in dem künstlichen Schweizerdörfli (Genf 1896) auch ein 40 Meter hoher Berg errichtet, wodurch der Besuch des Schweizerdorfes (oder der gesamten Landesausstellung) zu einer verkleinerten Schweizerreise wurde. Die fortdauernde Wirkung des Alpenmythos wird aber auch durch die Tatsache untermauert, dass General Henri Guisan die „nationale Alpenfestung“ am 25. Juli 1940 tatsächlich bestieg (er berief hohe Offiziere auf dem Rütli zum Rapport) und sich dabei auf die geläufigen Topoi des in den Alpen verankerten eidgenössischen Wehrwillens der Vorfahren berief. Auch die „Igelmentalität“ der Geistigen Landesverteidigung konnte dem *reduit national* ähnlich mit dem Alpenmythos interpretiert werden.

Die *Schützenfeste* gehören, der Schweizerreise ähnlich, zu jenen Medien der Erfahrung nationaler Identität, die auch vor dem eigentlichen nationalen Zeitalter, dem 19. Jahrhundert, existierten, dann aber eine neue, überregional integrative, nationale Funktion erhielten. Das erste überkantonale Schützenfest wurde 1824 vom Eidgenössischen Schützenverein in Aarau organisiert, nachdem im eidgenössischen Militärreglement 1817 das Schießen zum Nationalsport erklärt worden war.<sup>32</sup> Die Identifikation des Schützen mit Wilhelm Tell, sowie die performative, individuelle Identifikation mit den Inhalten der Befreiungsgeschichte liegen auf der Hand. Die festen Bestandteile des Ritus – der Wettkampf, der Fahnenkult, Festreden, Festzüge, das gemeinsame Singen – vereinten außerdem den Teilnehmer mit anderen Mitgliedern der nationalen Gemeinschaft, und zwar auf überwiegend multimediale und emotionale Weise.<sup>33</sup> Im Medium des Schützenfestes wurde die erlebte Nation zum Teil der individuellen Lebensgeschichte: die Teilnahme bedeutete eine Art Initiation, das Eintreten in den Männerbund, dessen Rahmen und Kontinuität somit nicht nur die Familie, sondern auch die Nation – repräsentiert vom Männerbund der Schützenfeste – sicherte.<sup>34</sup> Die an den

<sup>31</sup> Capitani, Francois: Die Suche nach dem gemeinsamen Nenner. Der Beitrag der Geschichtsschreiber. In: Ders.; Germann, Georg. (Hg.): Auf dem Weg zu einer schweizerischen Identität 1848-1914. Freiburg: Universitätsverlag, 1987, S. 25-38, hier S. 29.

<sup>32</sup> Santschi, Catherine: Schweizer Nationalfeste im Spiegel der Geschichte. Zürich: Chronos, 1991, S. 40.

<sup>33</sup> „Nicht nur Essen und Trinken verband die einzelnen, sondern auch die immerwährende Kulisse eines ohrenbetäubenden Lärms durch Vorträge, Gerede und Liedersingen in der Halle sowie die Gerüche aus der Küche, der Tabaksqualm und der Pulvergeruch vom Schiessplatz“ (Hettling: Geschichtlichkeit, S. 109).

<sup>34</sup> Ebd.

Schützenfesten auf diachrone und synchrone Weise „körperhaft“ sichtbar gewordene Nation ist nämlich eine rein männliche, wehrhafte, bürgerliche Gemeinschaft. Frauen (und die mit ihnen assoziierte unkontrollierbare, irrationale Sexualität) erhielten in der Ordnung der Nation eine sekundäre Rolle als Soldatenmütter und -weiber, oder sie wurden zu allegorischen Verkörperungen der Nation stilisiert (Helvetia), was auch in der Struktur der historischen Festspiele augenfällig wird.<sup>35</sup>

Zieht man die Massenteilnahme der Zuschauer an den *historischen Festspielen* in Betracht, die integrale Bestandteile des 600-Jahre Festes 1891 sowie der Landesausstellungen in Bern (1914) und Zürich (1939) waren, so scheint sich die schon erwähnte These kaum bestreiten zu lassen: Die Nationalisierungsprozesse waren trotz der Ergebnisse der quellenkritischen Geschichtsforschung stark von dem Mythos der Gründungslegende der Eidgenossenschaft geprägt, von der alltäglichen Rezeption der geschichtswissenschaftlichen Inhalte abhängig. Die historischen Festspiele, die zwar seit dem 16. Jahrhundert belegt sind, aber eindeutig erst zwischen 1848 und 1914 aufblühten und von ihren möglichen Vorgängern, den lokalen mittelalterlichen Tellspielen, den jahreszeitlichen und den sakralen Festspielen oder den Schlachtfeiern zu unterscheiden sind,<sup>36</sup> thematisierten nämlich in ihren episodischen Bildern das Zusammenwachsen der Eidgenossenschaft mit besonderer Rücksicht auf die mythischen oder allegorischen Figuren wie Wilhelm Tell, Winkelried oder Helvetia. Ein bemerkenswertes Ergebnis der Studie von Wolfgang Hartmann über den historischen Festzug besteht darin, dass diese Festspiele in der Schweiz – anders als in Deutschland – auch dann historisch waren, wenn nicht ein Jubiläum oder geschichtlicher Anlass vorhanden war. Sie haben eine einzigartige Rolle gespielt: jene der nationalen Integration.<sup>37</sup>

---

<sup>35</sup> Mehr dazu in: Mosse, George L.: Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen. Reinbek: Rowohlt, 1987.

<sup>36</sup> Katrin Gut behandelt dagegen die mittelalterlichen Schlachtenspiele, die vaterländischen Schauspiele im Dienst der Glaubenskämpfe, der Reformation, der Gegenreformation und der Volksbildung im nationalen Zeitalter zusammen (Gut, Katrin: Das vaterländische Schauspiel der Schweiz: Geschichte und Erscheinungsformen. Freiburg, Schweiz: Universitätsverlag, 1996). Mehr zu der obigen Unterscheidung: Stern, Martin: Das historische Festspiel – Integration um den Preis scheinhafter Identität. In: Capitani: Auf dem Weg zu einer schweizerischen Identität 1848-1914, S. 309-335. Am wichtigsten sind die Festspiele in Zürich 1851, in Bern 1853, in Murten 1876, Schwyz 1891 und Bern 1891.

<sup>37</sup> Hartmann, Wolfgang: Der historische Festzug. Seine Entstehung und Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. München: Prestel, 1976, S. 158.

Die historischen Festspiele in der Schweiz des ausgehenden 19. Jahrhunderts sind in diesem Sinne auf jene Bedingungen hin zu untersuchen, die ihre weitgehende Durchsetzung als „Konstrukteure“ der nationalen Identität ermöglichten. Affirmativ wirkten, das bedarf wohl keiner weiteren Klärung, die Inhalte der Handlungsbilder, die auf keinen Fall auf den Sonderbundeskrieg oder die innere Zersplitterung und Konflikte der Eidgenossenschaft fokussierten, sondern ausschließlich das Mittelalter darstellten. Die Betonung fällt dabei auf die Überwindbarkeit der Widersprüche, das Wiedererleben des (zeitlosen) nationalen Ruhmes, was sich oft in der Bundeserneuerung am Ende des Spieles manifestierte, und was eine Gesellschaft der Schweiz als national erlebbare oder zur Nation gestaltbare Gemeinschaft konstruierte. Daher bilden die meisten Festspiele des 19. Jahrhunderts auch einen Kontrapunkt zu den Fastnachtsspielen, die die ephemere Unordnung, den spielerischen Umsturz der gesellschaftlichen Begebenheiten zelebrierten – an den historischen Festspielen und Festzügen wurde die Gesellschaft durch das Feiern ihrer Leistungen nur bestätigt, aber nie kritisiert, geschweige denn ausgelacht.<sup>38</sup> Die Identifikation mit der Vergangenheit galt zugleich, wie auch beim Schützenfest, als Identifikation mit der Gegenwart der leibhaft anwesenden Mitglieder der imaginativen Gemeinschaft der Nation, und sie war wegen der besonderen medialen Bedingungen überaus effektiv. An den Festspielen wurde nämlich die (mythisch überhöhte) nationale Vergangenheit theatralisch, multimedial und monumental inszeniert. Die abstrakte Idee der Nation wurde in der Schluss-Szene, der Apotheose der Helvetia in der Gestalt der Helvetia verkörpert, transzendiert und ihr Erlebnis und ihre Erfahrung machte die Teilnehmer zu wirklichen Mitgliedern der Nation. Die dermaßen intensive Identifikation des Volkes mit der inszenierten nationalen Vergangenheit setzte natürlich voraus, dass die Theatralität der Festspiele auf keinerlei Trennung zwischen Zuschauern und Schauspielern oder zwischen der „Fiktion“ der Bühne und der „Realität“ der Lebenswelt beruhte. Die Mehrheit der Mitwirkenden waren auch keine professionellen Schauspieler, sondern einfache Vereinsmitglieder, der Schwur der alten Eidgenossen wurde gemeinsam erneuert, und am Ende sang man gemeinsam die Landeshymne – ein jeder in seiner eigenen Sprache.

Die zyklische Zeitstruktur solcher Jahresfeste ist der Garant für die identifikatorische Durchsetzung jener Inhalte, die auch in der linearen Zeitlichkeit der europäischen Schriftlichkeit kursierten. Sie bewahrt daneben auch die Multimedialität der Oralität und die Wiederholung, die Einheit von Vergangenheit und Gegenwart als ihre Strukturmerkmale. Die für die Schriftlichkeit charakteristische Trennung zwischen Vergangenheit und Gegenwart bzw. die Vorstellung von der Linearität der Zeit benötigen auch die Feste als Medien, wo die Identität mit der

---

<sup>38</sup> Stern: Das historische Festspiel, S. 312.

Vergangenheit (die auch immer von der Gegenwart abhängt) erlebbar werden konnte.<sup>39</sup> Das legitimatorische, identitätsstiftende Potential der Feste motivierte die Erweiterung ihres Geltungsbereiches auf die gesamte Nation. So fanden sie ihren Einsatz als nationale Feste, was auch auf den *1. August als Schweizer Nationalfeiertag*, auf das Fest der Gründung der Eidgenossenschaft zutrifft. Am Beispiel der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts wurde bereits die identitätsstiftende Ahistorizität des Umgangs mit der Gründungsgeschichte, die legitimierende Rückprojizierung gegenwärtiger Wunschvorstellungen wie Demokratie, Einheitlichkeit und Wehrhaftigkeit ins Mittelalter geklärt. Die zentrale Strategie war dabei die Tradierung der von dem kritischen Positivismus angegriffenen Inhalte der Mythen in der Gestalt des Bauernstaates und des Gebirgsvolkes. Eine ähnliche Verschiebung charakterisiert die Festlegung des Datums der Gründung der Eidgenossenschaft. Lange verortete man die Gründungsereignisse aufgrund der mittelalterlichen Chroniken im Jahre 1307; 1760 wurde aber der Bundesbrief von 1291 wieder gefunden und publiziert. So wurde zum ersten Mal am 1. August 1891 das Jubiläumsjahr gefeiert (seit 1889 war das jährliche Gedenken offiziell vorgeschrieben). Die Inhalte vermengten sich jedoch mit denjenigen, die mit 1307 verbunden wurden. Somit konnte man „mit einer scheinbar kritischen und modernen Haltung den Gründungsmythos von 1307 als Legende abtun und unkritisch mit dem Kult um die Urkunde von 1291 den Gründungsmythos, den man zu bekämpfen vorgab, weiterführen“.<sup>40</sup> Die Betonung der Kontinuität zwischen der Schweiz des 19. Jahrhunderts und des mittelalterlichen Bundes am Nationalfeiertag mag an diesem Punkt an die behandelte Instrumentalisierung der Geschichte mit der Vorstellung von dem Bauernstaat und Bauernvolk erinnern. Erst seit Ende der 50er und in den 1960er Jahren wurde die Ersetzung des Datums von 1291 durch 1848 vorgeschlagen, als die Schweiz tatsächlich zu einem modernen politischen Gebilde wurde (auch noch die 90er Jahre sind von der sog. „98 statt 91“-Debatte geprägt).

Nicht nur die Festlichkeiten am 1. August 1891 – so das historische Festspiel, das Fest in Schwyz oder die Aufführung der Tell-Kantate am Fest auf dem Rütli am 2. August – zeugen von der Wirkung der Gründungslegenden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebte die nationale Monumentalarchitektur auch in der Schweiz eine Blütezeit. Die Konjunktur malerischer bzw. skulpturaler Darstellungsformen der heroisierten eidgenössischen Vergangenheit oder die Aufrichtung von Museen oder der „Ruhmeshalle der Nation“, der neugotischen

---

<sup>39</sup> Diese Einsicht findet sich auch bei Georg Kreis, der zwei Arten der Differenzüberwindung zwischen Gestern und Heute unterscheidet: den Entwicklungsgedanken und die Parallelisierung (Kreis, Georg: *Der Mythos von 1291: zur Entstehung des schweizerischen Nationalfeiertags*. Basel: Friedrich Reinhardt, 1991).

<sup>40</sup> Ebd., S. 90.

Waffenhalle im Schweizerischen Landesmuseum zeugen von der Intensivierung der Arbeit an jenem Symbolarsenal, das die kollektive Identität der Nation stabilisieren und aufbewahren sollte.<sup>41</sup> Im Folgenden sollen jedoch nicht diese bis heute sehenswerten Verknüpfungen von Architektur und nationaler Identität diskutiert werden, sondern jenes Medium der Inszenierung der Nation, dessen symbolhafte Prestigebauten sich gerade durch ihre ephemere Qualität<sup>42</sup> auszeichnen, das damit einen einzigartigen Übergang zwischen (bzw. eine Mischung von) den dauerhaften Verkörperungen und den zyklisch wiederkehrenden Inszenierungen des Nationalen bedeutet.

Die *Landesausstellungen* sind als „inhärent“ nationale Medien der Erfahrung von der Gesellschaft und der Inszenierung ihres Selbstbildes zu betrachten. Sie modellieren nämlich einerseits die Grundstruktur der Nation – die „Attraktivität und Vermarktbarkeit“ des Eigenen.<sup>43</sup> Andererseits brachten sie schon immer die infolge der medialen Entwicklungen veränderten Wahrnehmungsprozesse zum Vorschein, indem sie sich an diese anpassten oder diese als Objekte der Ausstellung in sich integrierten.<sup>44</sup> Auf das nationalisierende, selbstreferenzielle Potential einer Ausstellung des Landes wies Umberto Eco 1964 in seinem Bericht über die Landesausstellung in Lausanne hin. Er paraphrasiert hier die von Thukydides überlieferte Rede des Perikles an die Athener, wo der beispielhafte und eigenartige Charakter der Athener Gesellschaft festgehalten wurde. Eco bezieht die Inhalte dieser Rede auf die Schweiz, bzw. er schreibt sie in zentralen Begriffen der Schweizer Selbstdefinition um und er kommt zu dem bemerkenswerten Ergebnis, dass die Landesausstellung „hauptsächlich die Funktion hat, sich selbst auszustellen. Auf der Expo stellt die Schweiz vor allem ihre Expositionsfähig-

<sup>41</sup> Die Konjunktur von öffentlichen Gebäuden und Inszenierungen nationaler Themen in Denkmälern und Gebäuden illustrieren zahlreiche Schlachtkapellen und Telldenkmäler sowie der Bau des Schweizerischen Landesmuseums (1898), des Bundeshauses (1852), der Eidgenössischen Technischen Hochschule (1860/64) oder des Bundesarchivs (1897-1899), wo die Abschiede der alten Eidgenossenschaft aufbewahrt sind. (Mehr dazu in Santschi, Catherine: Schweizer Nationalfeste im Spiegel der Geschichte).

<sup>42</sup> S. Moos, Stanislaus von: Politische Architektur in der Schweiz. Die Macht des Ephemeren. In: Ders.; Kohler, Georg (Hg.): Expo-Syndrom? Materialien zur Landesausstellung 1883-2002. Zürich: vdf Hochschulverlag, 2002, S. 115-134.

<sup>43</sup> Moos, Stanislaus von; Kohler, Georg: Vorwort. In: Ebd., S. 9.

<sup>44</sup> Besonders ausgeprägt ist die Verwendung der neuesten (digitalen) Medien auf der Expo 2002. Über die grundlegende Rolle der Ausstellungen in der Geschichte des Sehens, die identitätsstiftende Relevanz des Blickes von oben s. Wagner, Monika: Die organisierte Wahrnehmung. Mobilität und liquide Architektur in frühen Weltausstellungen. In: Ebd., S. 21-42.

keit aus, einen ihr eigenen Sinn für Ordnung und Einteilung. Die Expo stellt eine Expo aus, und die Inhalte sind nur der Vorwand".<sup>45</sup> Auf den nationalen Charakter dieser Expositionsfähigkeit weist jedoch auch jene Entwicklungstendenz hin, welche die Inhalte dieser „Vorwände“ kennzeichnet. Die Landesausstellungen hatten von Anfang an (die erste fand 1857 in Bern statt) einen binären affirmativen Charakter: sie dienten als Demonstrationen des wirtschaftlichen Fortschritts zur Förderung der Wirtschaft und Industrie, und gleichzeitig ermöglichten sie als Inszenierungen der nationalen Identität die Wahrnehmung, das Erleben der Gesellschaft in ihren Selbstbildern. Diese zweifache Funktion war auf der Landesausstellung in Zürich (1883) als offizielles Ziel deklariert. In dem *Officiellen Führer durch die Schweizerische Landesausstellung* bestimmte man den Zweck der Veranstaltung auf folgende Weise: Sie sollte „ein übersichtliches Bild der Leistungsfähigkeit der schweizerischen Bevölkerung [...] gewähren, dadurch zu gegenseitiger Belehrung und zur richtigen Würdigung der eigenen Kraft [...] dienen“.<sup>46</sup> Im Laufe des 19. Jahrhunderts und vor allem zur Zeit der Geistigen Landesverteidigung verschob sich jedoch der Akzent von der wirtschaftlichen Dimension<sup>47</sup> zur politisch-nationalen.

Bereits an der Expo 1896 in Genf spielte die nationale Selbstinszenierung eine ebenso große Rolle, wie die wirtschaftliche, was die Popularität des künstlichen Schweizer Dorfes, des *village suisse* belegt. Dem exotischen Negerdörfli (*village noire*) ähnlich vergegenwärtigte die aus 56 Häusern, einem 40 Meter hohen Berg, einem Dorfplatz und einer Kirche bestehende, von kostümierten Schauspielern bewohnte dörfliche Miniatur eine vorindustriale Gegenwelt. Das *Schwyzerdörfli* bedeutete damit eigentlich einen Gegenpol zu der ausgestellten industriellen Prosperität und lieferte ein beispielhaftes Medium zur Inszenierung der Inhalte des Bauernmythos. Das Erlebnis der Nation im Besuch der Dörfli ist mit einer Miniaturform der Schweizerreise oder mit einem dauerhaften Festspiel (das Dorf stand von Mai bis Oktober) zu vergleichen. Damit ist das *village*

<sup>45</sup> Eco, Umberto: Antwort auf Harry Lime. In: Ebd., S. 135-149, hier S. 143.

<sup>46</sup> Gugerli, David: »In magischem Glanze hoch empor«? Wissenschaft, Technik und Nation 1883. In: Ebd., S. 191-207, hier S. 193.

<sup>47</sup> S. u.a. Kohler ebd.; S. 54. Es sei jedoch angemerkt, dass natürlich auch die wirtschaftliche Selbstdarstellung eine national integrative Funktion ausübte, was am Beispiel der Eröffnung des Gotthard-Tunnels als „Katalysator“ des Alpenmythos augenfällig ist. Gerade wegen der wirtschaftlichen Werbung war es andererseits unvermeidbar, dass die Expos auch ein internationales Publikum von bedeutender Anzahl anzogen. Elisabeth Castellani Zahir spricht sogar von einem Dreierschnitt: die Landesausstellungen des 19. Jahrhunderts hält sie für wirtschaftliche, die des 20. Jahrhunderts für nationale und die des 21. Jahrhunderts für postnationale Selbstdarstellungen – Ebd., S. 221.

*suïsse* als eine Miniatur innerhalb der Miniatur der Landesausstellung<sup>48</sup> zu interpretieren, der die Gesamtstruktur der Landesausstellungen modelliert oder verdoppelt: die ephemere, multimediale und festliche Inszenierung des Nationalen. Es scheint Übereinstimmung darüber zu herrschen, dass die Züricher Landesausstellung im Jahre 1939 am wirkungsvollsten gewesen sei. Der Grund für die starke Einprägung dieses Ereignisses ins kommunikative Gedächtnis von Generationen liegt wohl in der effektiven Integration und Mobilisierung der gesamten Nation gegen die Weltwirtschaftskrise und den Faschismus unter dem Stichwort der Geistigen Landesverteidigung. Außerdem wurden die nationalen Inhalte in dieser Landesausstellung am stärksten in visuelle, architektonische und skulpturale Medien übersetzt, was sich als effektives Mittel der Nationalisierung der Massen auch im Faschismus bewährte.<sup>49</sup> Der Architekt Armin Meili, der Direktor der Landesausstellung, bemühte sich zwar, durch fortschrittliche Architektur und Ablehnung der faschistischen Bildersprache<sup>50</sup> eine Abgrenzung von Deutschland zu repräsentieren. Die Abteilung „Heimat und Volk“, die bekannte „Wehrbereitschaft“-Skulptur sowie der „Patriotische Höhenweg“ bedienten sich aber der gleichen exklusiven, überhöht nationalistischen, militanten Rhetorik, von denen es sich zu distanzieren galt.<sup>51</sup> Die Igelmentalität der LA '39 (so die damals gebräuchliche Abkürzung) prägte auch noch die Expo 1964 in Lausanne. Deutlich wird dies in dem Betonigel genannten Pavillon der Armee, oder in der Tatsache, dass die Ergebnisse der Meinungsforschung der Abteilung „Der schweizerische Weg“ im Gegensatz zu dem vorherigen Plan verschwiegen wurden. Die Fragebogen wurden zudem einer Zensur unterworfen: Fragen zu der Militärdienstverweigerung, Niederlassung von Ausländern, dem Kommunismus

<sup>48</sup> S. Crettaz, Bernard: Eine Schweiz en miniature. Oder: Das Grosse im Kleinen. In: Ebd., S. 179-191.

<sup>49</sup> Vgl. Mosse, George L.: Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen in Deutschland von den Napoleonischen Kriegen bis zum Dritten Reich. Berlin: Ullstein, 1976.

<sup>50</sup> Mehr dazu in: Gimmi, Karin: Von der Kunst, mit Architektur Staat zu machen: Armin Meili und die LA 39. In: Kohler; Moos: Expo-Syndrom? S. 157-179.

<sup>51</sup> Arnold betont bei seiner Analyse der faschistischen Terminologie der LA '39 zudem den exklusiv männlichen Charakter der nationalen Selbstrepräsentation, was auch auf die Propagierung der Wehrbereitschaft zurückzuführen ist. Die Expo 2002 war praktisch die erste Landesausstellung an der Frauen mit vollem Stimmrecht teilnehmen konnten – es ist kein Zufall, dass sie sich 1928 und 1958 ihre eigenen Ausstellungen (SAFFA) organisiert haben (Arnold, Martin: Von der Landi zur Arteplage. Schweizer Landes- und Weltausstellungen (19.-21. Jahrhundert). Hintergründe und Erinnerungen. Zürich: Orell Füssli, 2001, S.140).

oder der Beteiligung der Schweiz in der EU-Integration waren nicht erlaubt.<sup>52</sup> Gleichzeitig fand aber diese Ausstellung in jenen 60er Jahren statt, die heftige Angriffe auf die rechtskonservativen Bewahrungsmechanismen der Nation charakterisieren, was sich auch in dieser, bis dahin fast ausschließlich affirmativen Veranstaltung niederschlug. Die Subversion des homogenisierten, positiven Selbstbildes der Schwyzerdörfli und der Geistigen Landesverteidigung manifestiert sich u.a. in der Ausstellung eines Passes mit dem schweizerischen Judenstempel, sowie in den offensiven Kurzfilmen der Expo. Die Demontage der traditionellen Selbstbilder, die Bemühung, im Rahmen eines nationalen Mediums an einer postnationalen Identität zu arbeiten, erreichte ihren Höhepunkt jedoch in der Expo 2002.

### III. Erfinde die Schweiz! – Zur Nationenrepräsentanz in der Gegenwart

Der Funktionswandel des nationalen Diskurses lässt sich am Beispiel der Entwicklungstendenzen jener Medien der Nationalisierung adäquat erfassen, die oben erörtert worden waren. Der Beitrag der Literatur und der Literaturgeschichtsschreibung zur Konstruktion einer substantiellen nationalen Identität wurde, wie bereits erwähnt, schon vom *kritischen Patriotismus* in den 60er Jahren erschwert. Die intensive Hinterfragung der Selbstverständlichkeiten des nationalen Diskurses seitens der Literaten bzw. der Intelligenz ist der Grund dafür, dass Anthony D. Smith neben der „prämodernen“ Zeit der ethnischen Formation der Eidgenossenschaft und der „modernen Epoche“ der Nationenbildung im 19. Jahrhundert auch eine, in den 1960er Jahren anbrechende „postmoderne“ bzw. postnationale Phase der schweizerischen nationalen Identität unterscheidet.<sup>53</sup> Den eigentlichen Durchbruch brachte jedoch erst das Jahr 1989, seit welchem die Inhalte, die Entmythologisierungsstrategien des *kritischen Patriotismus* in der breitesten gesellschaftlichen Öffentlichkeit Verbreitung fanden, was auf mehrere Gründe zurückzuführen ist: Der Mauerfall und das Ende des Kalten Krieges entzogen einerseits der Idee der bewaffneten Neutralität jegliche Grundlagen; zudem korrelierte dieses Eckdatum zeitlich mit zwei anderen relevanten Ereignissen, welche die Mythen der Nation gewaltig subvertierten: mit den Entdeckungen der über vierzig Jahre dauernden geheimpolizeilichen Überwachung der Schweizer Bevölkerung („Fichenaffäre“ 1989) und der zweifelhaften Schweizer Flüchtlingspolitik im Zweiten Weltkrieg („Raubgold“-

---

<sup>52</sup> Ebd., S. 89-101.

<sup>53</sup> Smith, Anthony D.: Nations and Nationalism in a Global Era. Cambridge: Polity Press, 1995, S. 49.

Debatte, Aufstellung der Bergier-Kommission 1996). Wegen des gewaltigen Einflusses dieser Erschütterungen des nationalen Diskurses verortet Georg Kohler das „Paradigma Schweiz“ in einer knapp zwei Jahrhunderte langen Periode zwischen dem Fall der Bastille 1789 und dem Fall der Berliner Mauer 1989.<sup>54</sup> Die Diskussionen und „Skandale“ der 90er Jahre hinterfragten nämlich nicht nur den ideologisch überhöhten Nationalismus während der Weltkriege und im Diskurs der Geistigen Landesverteidigung, sondern warfen auf die allgemeinen Vorgänge der Konstruktion nationaler Identität ein neues Licht. Man könnte auf das Bild der Eule von Minerva zurückgreifen, wenn man die Anzahl jener geschichtswissenschaftlichen Arbeiten betrachtet, welche die Beiträge der eigenen Wissenschaft zur Entstehung der nationalen Identität im 19. und 20. Jahrhundert erörtern. Stellvertretend seien an dieser Stelle einige Titel genannt: *Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität* (1992); *Die Erfindung der Schweiz. Bildentwürfe einer Nation, 1848-1998* (1998); *Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.-20. Jahrhundert* (1998). Auch die oben behandelten multimedialen Inszenierungsforen des Nationalen mussten am Ende des 20. Jahrhunderts ihre national integrative Funktion einbüßen.

Die Schweizerreise wandelte sich in eine apolitische, touristische Attraktion um, wie auch die Berichterstattungen über die Schützenfeste aus dem politischen in den Sportteil der Zeitungen gewandert sind<sup>55</sup> und wie auch das vaterländische Schauspiel ihre einstige Dominanz und Wirkung einbüßen musste. Die Funktionen ehemaliger Interaktionsformen, in denen die Inhalte des Alpenmythos und der Bauernideologie inszeniert und erlebt werden konnten, veränderten sich vollständig. Zu der Erschütterung des Alpenmythos trugen natürlich auch die erwähnten geschichtswissenschaftlichen Arbeiten bei, und sie manifestiert sich auch darin, dass die Gestalt des Wilhelm Tell heute fast ohne Ausnahme in ironischen Gegendarstellungen oder nicht-nationalen Neuinterpretationen vorkommt. Das politische Leitbild des Bauern wurde von einem idyllischen und harmlosen (da entpolitisierten) Zeichen der bäuerlichen Tradition abgelöst: von der Kuh.<sup>56</sup> Deutlich illustriert den Funktionsschwund des Hirtenkriegers, der männlichen und kriegerischen Verkörperung der Nation die Tätigkeit des GSOA und die überraschenden Ergebnisse der Abstimmung über die Abschaffung der Schweizer Armee 1989, die 35,6% Ja-Stimmen brachte.

Interessanterweise bietet gerade das 1898 errichtete Schweizer Landesmuseum in Zürich ein gutes Beispiel auch dafür, wie eine zu kommemorativen Zwecken

<sup>54</sup> Kohler: Expo 02. In: Kohler; Moos: Expo-Syndrom? S. 11-17.

<sup>55</sup> Hettling: Geschichtlichkeit, S. 118.

<sup>56</sup> Ebd., S. 101.

errichtete moderne Institution der nationalen Identitätsstiftung heute anderen, die Homogenität der Nation subvertierenden Erwartungen Raum geben und den Konstruktcharakter bzw. die Performativität kollektiver Identitäten offen legen kann. 1998, im Jahre des Jubiläums „150 Jahre Bundesstaat“, war das Schweizerische Landesmuseum Schauplatz einer Sonderausstellung mit dem Titel „Die Erfindung der Schweiz 1848-1998. Bildentwürfe einer Nation“. Der Direktor des Landesmuseums bestimmte in seiner Eröffnungsrede als Thema der Ausstellung das Aufzeigen der unabschließbaren Konstruktions- und Dekonstruktionsprozesse der Bilder der Nation – im Einklang damit wurde auch der Zuschauer aufgefordert: „Erfinde die Schweiz!“<sup>57</sup> Die Ausstellung von patriotischen Darstellungen der Nation im 19. Jahrhundert bis zu Ben Vautiers Bild *Suiza no existe* (das auf der Expo in Sevilla ein Leitbild der Schweiz war), zusammen mit gleichberechtigten Bildentwürfen heutiger Alltagsbürger bestätigt die Erfahrung, dass heute die nationale nur eine Stimme der mehrpoligen Identität (*multiple identities*) ausmacht. Am Schauplatz der traditionellen Ausstellung oder Darstellung der Nation wurde die performative Produktion der Gemeinschaft (d.h. ihre Vorstellung und nicht „Erfindung“) durch unabschließbare (De)Konstruktionsprozesse der Bilder der Nation aufgezeigt.

Nach den erwähnten Umbrüchen der 80er-90er Jahre mag auch nicht besonders überraschen, dass die für das eidgenössische „Jubiläumjahr“ 1991 geplanten Festlichkeiten um die 700 Jahre Rütlichschwur von 500 KünstlerInnen und Intellektuellen boykottiert wurden.<sup>58</sup> Der vor allem durch die Fichenaffäre ausgelöste *Kulturboykott 700* bedeutete damit den Höhepunkt und den ersten umfassenden, öffentlichen Erfolg jener Proteste gegen die Aufrechterhaltung der Befreiungstradition mit ihren Gründungslegenden, die mit dem kritischen Positivismus im 19. Jahrhundert anfangen und mit dem kritischen Patriotismus der 60er Jahre wieder belebt wurden. Die für das Jahr 1991 geplante Landesausstellung wurde aber bereits 1987 von den innerschweizerischen Kantonen ebenfalls abgelehnt. Im gleichen Jahr entstand ein Brauch, am 1. August – der zum Ruhetag erklärt und zum Anlass für Familienauszüge wurde – patriotische Reden zu parodieren.<sup>59</sup>

<sup>57</sup> Welter, Barbara. (Hg.): Die Erfindung der Schweiz. Bildentwürfe einer Nation, 1848-1998. Zürich: Chronos, 1998, S. 14-16.

<sup>58</sup> Die Dokumentation der Debatte um den Kulturboykott und um die Schweiz, die im Vorfeld der Jubiläumsfeier lebhaft geführt worden ist, befindet sich in: Lerch, Fredi; Simmen, Andreas (Hg): Der leergeglaubte Staat: Kulturboykott; Schnüffelstaat Schweiz; 700-Jahr Feier; eine Dokumentation. Zürich: rotpunkt, 1991.

<sup>59</sup> Otto Marchi spricht diesbezüglich vom Tell-Ketzer-Verein. Siehe Marchi, Otto: Schweizer Geschichte für Ketzer, oder die wundersame Entstehung der Eidgenossenschaft. Zürich: Rotpunkt, 1985, S. 124, Santschi: Schweizer Nationalfeste im Spiegel der Geschichte, S. 95.

Vor dem Hintergrund dieser Vorgänge mag auf den ersten Blick erstaunen, dass es um das Jahr 2000 für nötig und möglich gehalten wurde, 2002 eine „Landesausstellung“ zu organisieren. Die *Expo 2002* kann aber gerade als typisches Medium der nationalen Identität im „postnationalen“ Zeitalter betrachtet werden.

Die veränderten Funktionen der nationalen Wirtschaften sowie die fehlende allgemeine Unterstützung jener Inhalte und Foren, die im vergangenen Jahrhundert ein homogenes nationales Selbstbild zu inszenieren und zu verankern suchten, entzogen einerseits der Institution der Landesausstellung jegliche wirtschaftliche und nationale Grundlagen. Andererseits war es gerade in dieser Situation nötig, auf einer gesamtgesellschaftlichen (und auch international offenen) Ebene über die Institution der Landesausstellung und dadurch auch über die gegenwärtige Lage der Nation zu reflektieren, Konflikte, Widersprüche aufzuzeigen, kurzum die nationale Identität neu zu konstruieren, metaphorisch formuliert: die Nation neu zu erzählen.<sup>60</sup> Diesen paradoxen Entstehungskontext, die veränderten (reduzierten) wirtschaftlichen und nationalen Funktionen der Veranstaltung veranschaulicht auch der Wechsel der Termini (*Expo* statt *Landesausstellung*), die Debatte um ihre Finanzierung und die Tatsache, dass die Grundidee der Veranstaltung von dem Bundesrat Jean-Pascal Delamuraz (und nicht aus Finanzkreisen) kam.<sup>61</sup> Zum Zweck des Neuverstehens nationaler Identität war eine Veranstaltung nötig, welche die subvertierten Geschichten auf keinen Fall wiederbelebt (was in der Idee der gescheiterten 700-Jahr-Feier zweifelsohne eine Gefahr war), und die Landesausstellung im Jahr 1964 hat sich bereits als ein Forum erwiesen, an dem Material zur potentiellen Subversion des öffentlichen Diskurses um die Nation ausgestellt werden konnte. Damit ist die *Expo 2002* zu einem Medium geworden, in dem deren eigene Tradition – der Nation ähnlich – neu zu verstehen ist, da hier in einem gewöhnlich nationalen Rahmen postnationale Identität inszeniert und konstruiert wird. Mit Recht stellt Kohler fest, dass die *Expo.02* „gezwungen ist, sich selber als Experiment zu verstehen; nämlich als Experiment gegen die eigene Tradition, d.h. als nationalraumfüllender Versuch, über die Möglichkeit politisch-gesellschaftlicher Zusammengehörigkeit unter den Bedingungen postnationaler Großgesellschaften [...] nachzudenken“.<sup>62</sup>

Dieses Nachdenken charakterisieren die grundlegend marginale Anwesenheit des nationalen Gedankens in der *Expo*, das spielerisch-kritische, autoreflexive

---

<sup>60</sup> Bernard Crettaz spricht diesbezüglich von der *Expo* als einer Form der „kollektiven Psychoanalyse“. Siehe Jost, Hans Ulrich: Landesausstellungen und nationale Selbstdarstellung heute. In: Kohler; Moos: *Expo-Syndrom?* S. 43-61, hier S. 44.

<sup>61</sup> Ebd., S. 55.

<sup>62</sup> Kohler: *Expo 02*. In: Kohler; Moos: *Expo-Syndrom?* S. 66.

Umgehen mit den tradierten nationalen Bildern und die Betonung der individuellen Bestimmung der Identitäten. Unter den ca. 38 Ausstellungen der fünf Arteplages in Biel, Murten, Neuchâtel und Yverdon (bzw. in der fünften, der mobilen Arteplage Jura), die Macht und Freiheit, Augenblick und Ewigkeit, Natur und Künstlichkeit, das Ich und das Universum und Sinn und Bewegung zum Thema haben, gab es höchstens sechs, die sich explizit mit der Schweiz als Nation beschäftigten<sup>63</sup>. Die Ausstellung *Strangers in Paradise* (Biel) ging am spielerischsten und ironischsten mit den Mythen der Nation um. Die Zuschauer saßen als (von dem Heidiland entfremdete) *strangers* auf dem Einkaufswagen; das *paradise* der idealisierten, zum Klischee gewordenen Darstellungen der Nation präsentierte sich dabei als ein Supermarkt – eine zweifelsohne moderne, postnationale Perspektive auf die (kauf- und verkaufbare, jedoch die persönliche Identität der „Fremden“ nicht bestimmende) Nation, die zugleich die Schweizerreise, die Landesausstellung, die identitätsstiftende Bastelei uminterpretiert und gleichzeitig Konsumkritik ausübte. (Diese war in der Ausstellung *Geld und Wert – das letzte Tabu* radikaler, in deren Rahmen eine Geldvernichtungsmaschine Schweizerfranken zerstört). Andere Ausstellungen (so z.B. *Panorama Schweiz Version 2.1.* in Murten) erfassten den Widerspruch zwischen den tradierten nationalen Selbstbildern und Figuren, Erscheinungen der gegenwärtigen Realität, die im offiziellen Diskurs der Nation „Fremde“ bleiben müssen, weil sie der homogenisierenden Integration und Interpretation widerstehen: es geht um die Asylanten, das „Landesmuseum neben Needlepark. Neonazis auf der 1.-August Feier. Gewalt und Armut in der reichen und sicheren Schweiz“.<sup>64</sup> Der zur Reflexion über den eigenen Platz in der Welt gezwungene Zuschauer bekam der Ansicht der Veranstalter nach keine vorgefertigten Antworten, um seine „ganz persönliche Expo“ in interaktiven, multimedialen Ausstellungen,<sup>65</sup> alle seine Sinne nutzend, performativ gestalten zu können. Dadurch wurde auch aus dem „Land ohne Eigenschaften“<sup>66</sup> etwas „Intimes und Eigenes“.<sup>67</sup> Der auf allen

<sup>63</sup> Die Ausführungen in diesem Abschnitt stützen sich auf: Departement Publikationen Expo.02 (Hg.) 2002. *Der offizielle Führer durch die Expo.02*. Zürich: Werd.

<sup>64</sup> Departement Publikationen Expo.02 (Hg.): *Der offizielle Führer durch die Expo.02*. Zürich: Werd, 2002, S. 125.

<sup>65</sup> In der Ausstellung *Blinde Kuh* (Murten) wird der Zuschauer von Blinden begleitet und entdeckt die Welt durch Hören, Riechen, Schmecken und Tasten; die Ausstellung *Signalschmerz* (Yverdon) inszeniert digital das körperliche Verhalten des jeweiligen Zuschauers gegenüber Schmerz, *Aua extrema* (Neuchâtel) wird barfuß betreten, um den Wert des Wassers erleben zu können. Stellt man einem Journalisten der Onoma (Yverdon) seine eigene Gemeinde vor, so wird das Interview zu einem Teil des über Computer-Terminals zugänglichen Inventars der Ausstellung (ebd. 236).

<sup>66</sup> Ebd., S. 124.

<sup>67</sup> Ebd., S. 113.

Werbartikeln lesbare Slogan der Expo – *ImagiNation* –, der daher auch als eine Art „Gebrauchsanweisung“ zur Orientierung des Zuschauers diente, wies zugleich auf die symbolischen Konstruktionsweisen der Wirklichkeit hin.

Zusammenfassend gilt es festzuhalten, dass die Inszenierung der nationalen Identität auf der Expo 2002 ihre Transformation infolge des medialen Paradigmenwechsels (die Dominanzverschiebung von der Schriftlichkeit in Richtung auf digitale Medien) und der politischen (supranationalen) Integrationsprozesse modellhaft zum Vorschein brachte. Die nationale Identität, wie sie im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts konstruiert wurde, ist nicht „verschwunden“ – der Expo-Führer hält die drei Türme der Plattform Biel sogar für als „drei Eidgenössische Schwurfinger“<sup>68</sup> interpretierbar –, sie verlor aber, wie erwähnt, ihre Funktion als kulturprägende Integrationskraft, wird kritisch hinterfragt und ist nur als eine der möglichen und gestaltbaren, performativ konstruierten Identitäten zu betrachten. Wenn die Expo einer „kollektiven Psychoanalyse“ (Bernard Crettaz) ähnlich gewirkt haben mag, so nicht deshalb, weil sie die Nation und die mit ihr (seit 1989 massenhaft) zerstrittenen Eidgenossen „versöhnte“. Sie trug vielmehr zum Neuerzählen der Geschichte der Nation als einer Geschichte ihrer Widersprüche und Brüche bei, weil sie eine Reflexion über die Anwendung narrativer und mythischer Konstruktionen in der Arbeit an der nationalen Identität ermöglichte. Diese Leistung der psychoanalytischen Therapie, die Konstruktion einer Lebensgeschichte durch narrative Integration, durch Rektifikation von früheren Erzählungen betrachtet Ricoeur als ein Modell der narrativen Identität oder Ipseitität, die „auch die Veränderung [...] im Zusammenhang eines Lebens einbegreifen kann“.<sup>69</sup> Ähnlich argumentiert Frisch in seiner Rede *Die Schweiz als Heimat?* (1974), wo er über alternative Definitionskriterien der nationalen Zugehörigkeit (wie die Mundart, die Landschaft, die „Ideologie“, die Staatsbürgerschaft) nachdenkt, um schließlich festzustellen: „Wenn ich Heimat sage, [so kann ich mich] nicht mehr begnügen mit Pfannenstiel und Greifensee und Lindenhof und Mundart, nicht einmal mit Gottfried Keller; dann gehört zu meiner Heimat auch die Schande, zum Beispiel die schweizerische Flüchtlingspolitik im Zweiten Weltkrieg“.<sup>70</sup> Ob die in der Kultur der Performativität (Erika Fischer-

<sup>68</sup> Ebd., S. 21.

<sup>69</sup> Ricoeur: *Zeit und Erzählung III*, S. 396-397.

<sup>70</sup> Frisch, Max: *Die Schweiz als Heimat?* Rede zur Verleihung des Grossen Schillerpreises. 1974. In: Hans Mayer (Hg.): *Max Frisch. Gesammelte Werke in zeitlicher Folge*. Sechster Band. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1998, S. 509-519, hier S. 517. Dass diese Strategie der Konstruktion von *ipse*-Identität in der Arbeit an der narrativen Identität der Nation in der Regel mit dem substantialistischen Versuch der Bewahrung ihrer Zeitlosigkeit und Homogenität koexistiert, wurde aus den bisherigen Ausführungen offenkundig.

Lichte) oder Aufmerksamkeitskultur (Aleida Assmann<sup>71</sup>) nur als *ipse* und zunehmend als hybrid, entterritorialisiert vorstellbare, in einem offenen, performativen Prozess realisierte, autoreferentiell, selbstreflexiv gewordene kollektive Identität weiterhin als *nationale* bezeichnet werden soll, wird daher auch nicht eindeutig. Festgehalten werden darf allerdings, dass die nationale Identität infolge der mediengeschichtlichen Wirkungen auf die Denkstrukturen in (geschichtlichen, literarischen) Narrativen immer neu erzählt wird, und dass durch die Befragung dieser Texte auf diese identitätsstiftende Funktion hin auch diese neu interpretiert, neugelesen werden können. Die Verschränkungen von verschiedenen Aspekten der Identitätskonstruktion und der literarischen Narration im Rahmen einer narrativen Kohärenzbildung können sogar die gängige Tendenz bestätigen, kulturhistorische und kulturwissenschaftliche Fragestellungen mit narratologischen Ansätzen zu verbinden.

---

<sup>71</sup> Vgl. Fischer-Lichte, Erika: Auf dem Wege zu einer performativen Kultur. In: Dies. (Hg.): Theater seit den 60er Jahren. Tübingen: Basel: Francke, 1998, S. 1-15. und Assmann, Aleida: Utopie der Medien, Medien der Utopie: Druckerpresse und Internet – von einer Gedächtniskultur zu einer Aufmerksamkeitskultur. In: Archiv und Wirtschaft. Heft 1/2003. [www.wirtschaftsarchive.de/zeitschrift/m\\_assmann.htm](http://www.wirtschaftsarchive.de/zeitschrift/m_assmann.htm).